Lachen mit einem weinenden Auge

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 32

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964073

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von Frau zu Frau

Lachen mit einem weinenden Auge

EB. Anläßlich der Erstaufführung des Films «Le mouton à cinq pattes» (Fernandel und seine fünf Söhne) reiste Fernandel nach Zürich und stellte sich dem Publikum vor. Seine Ankunft war ziemlich tumultuös, wurden doch die Absperrseile durchschnitten — wahrscheinlich von Anhängern, die nur den einen Fernandel kennen, jenen, der er vielleicht vor 15—20 Jahren noch war.

Ich kann mich entsinnen, ihn damals auf der Bühne in Genf gesehen und gehört zu haben. Was brachte er vor? Plattheiten, Kalauer, schlüpfrige Witze, alles einem Publikum serviert, das nichts anderes erwartete und nichts anderes verlangte. Oder doch? Das einzige, woran man damals Freude haben konnte, waren sein Südfranzösisch und seine Mimik.

Es wurde gelacht, gebrüllt, gewiehert — ich frage mich, ob Fernandel selbst sich heute jener Conférences schämt, oder ob er auch heute noch «zur Abwechslung» imstande ist, jene Register zu ziehen. Eines ist gewiß: Er hat gelernt, daß es noch ein anderes Lachen gibt, ein befreiendes Lachen aus der Tiefe, ein verstehendes und verzeihendes Lachen und ein Lachen mit einem weinenden Auge. Er zieht nicht mehr bloß Kapital aus Pferdegebiß und Sexualität, sondern er steigt hinab in das menschliche Herz, in dieses liebenswerte, schwache ,«tumbe» Herz, das wir nie ganz verstehen werden und über das wir immer wieder werden lachen und lächeln und weinen können. Fernandels Gesicht ist ein wunderbares Werkzeug, es auszudrücken, vor allem auch jenes Herz, das sich selbst nie verstehen wird und vor sich selbst staunt und strauchelt. Ferandel hat diese neue und höhere Aufgabe erkannt, und es ist zu hoffen, daß er sie so voll erkannt und anerkannt hat, daß er «Rückfälle» selbst vermeidet. Auch Sexuelles wird weiter zum Ausdruck kommen dürfen und müssen; aber es wird nicht mehr nur bei den Sinnen stehenbleiben, sondern auch aus dem Herzen tauchen müssen. Nur auf diese Weise wird es in allen Irrungen und Schwächen sauber, und auch wir Frauen werden Ja sagen und mitlächeln können. Im Gegenteil, wo wäre ein befreiendes Lächeln und Lachen nicht hie und da angebrachter als gerade hier?

Fernandel wurde vors Radio zitiert, «wie es sich gehört», er wurde von Arthur Welti interviewt und sprach ein paar artige Worte. Und

Fernandel, der kürzlich in Zürich weilte, im Film «Mouton à cinq pattes» in der Episode des stets geldhungrigen Fensterputzers.

am Mikrophon stand gleichzeitig der «schweizerische Fernandel», wie er genannt wurde. Er stellte sich selbst auf gleiche Stufe, «wir zwei» war die Quintessenz seiner Rede, «wir zwei, wir bringen die Leute zum Lachen, und wir sind sehr stolz darauf; denn Lachen ist nötig». «Wir zwei.» Die Gegenüberstellung hat mich nachdenklich gestimmt, Rudolf Bernhard in Ehren — er *bringt* die Menschen zum Lachen. Aber wie weit steigt er ins Herz hinunter? Ueberhaupt: Er steigt höchstens bis zu einer gewissen Stufe hinunter; er taucht nie aus Tiefen herauf. Vielleicht fehlt ihm die Bescheidenheit, vielleicht kann man einen «tumben Menschen» nur mimen und spielen, wenn man ihn verstehend angenommen und sich mit seinen Nöten identifiziert hat. Das aber kann Rudolf Bernhard trotz seiner vollen Häuser nicht, solange er spricht von «wir zwei», solange er sich nicht bescheiden lernt. Erst wer seine Grenzen kennt, kann darüber hinauswachsen.

Wir werden zu Rudolf Bernhard gehen, vergnügte Abende verbringen und lachen. Zu Hause werden wir vielleicht sogar noch weiterlachen. Aber wir werden unbeteiligt bleiben, unsere Herzen werden nicht berührt, geschweige denn erschüttert. Wenn wir aber einen Don Camillo gesehen haben, werden wir gelächelt und gelacht haben, mit einem weinenden Auge, unser Herz wird bewegt sein und unsere Tage erfüllt. Ja ja, «wir zwei».

Man müßte sich höchstens fragen, ob sie beide nötig seien, jeder für sich, einer und noch einer, und ob wir, Sie und ich, beide nötig haben. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Sollten wir uns nicht entscheiden und entsprechend einstellen?

Die Stimme der Jungen

Der Film von morgen — die Jugend von heute

chb. In den ersten Morgenstunden des 26. Oktober ging im Cinemiroir in Basel ein Filmfestival zu Ende, dessen Programm den Anspruch erheben darf, den Weg des Filmes von morgen aufgezeigt und auch geebnet und vorbereitet zu haben. Während zehn Tagen wurden in rund fünfzig Programmen an die 250 Filme gezeigt, die eine strenge Auswahl der insgesamt etwa 600 eingereichten Filme darstellten. Der Fédération des archives du Film (FIAF), der Cinémathèque Suisse in Lausanne und Le bon Film in Basel ist das Zustandekommen dieses «Deuxième Festival du Film de Demain» zu verdanken, das in letzter Minute von Zürich nach Basel hatte verlegt werden müssen.

Absicht und Erfolg dieser bedeutenden Veranstaltung lassen sich am besten aus der am letzten Abend erfolgten Preisverteilung erkennen: Nicht pseudokünstlerische, ideelich überspannte Werke experimentierwütiger Avantgardisten, die ihre Aufgabe im Nachahmen einer längst verflossenen Avantgarde von Format sehen, sondern die Leistungen klar denkender, eindeutig eingestellter Meister des Films wurden gewürdigt und mit dem Preis Robert Flaherty ausgezeichnet.

Im ersten Rang steht Georges Franjus «Hôtel des Invalides» (1952), ein im Auftrag der französischen Regierung gedrehter Film von der Verherrlichung französischer Kriegsgeschichte und ihrer Helden. Ein durch und durch pazifistischer Kommentar und die in demselben Sinne erfolgte Realisation erheben das Werk jedoch zu einem meisterhaften Manifest des Friedens. Pièrre-Dominique Gaisseaus «Forêt sacrée», ein Expeditionsfilm von überragender Form, der auch öffentlich in der Schweiz gezeigt werden wird, und Enrico Gras' dämonischer «Touray» folgen an zweiter und dritter Stelle. Weitere Auszeichnungen erhielten Jiri Trnkas tschechischer Puppenfilm «Der fröhliche Zirkus» und Luis Bunuels Spielfilm «El».

Die dem Film von morgen gestellte Aufgabe zeichnete Toeplitz (Prag), Präsident der FIAF, in knappen, wohlformulierten Sätzen in der Einleitung zur Montage des Werkes des holländischen Dokumentarfilmschaffenden Joris Jvens, der seine unabstreitbaren Fähigkeiten jetzt leider ganz in den Dienst der östlichen Staaten gestellt hat. Toeplitz deutete auf die Gesinnung eines Mannes wie Francis Lee hin, der 1941, dem Jahre von Pearl Harbour, Filme herstellte, die sich bestenfalls als künstlerische Spielereien bezeichnen lassen, und fragt nach dem Wert und der Berechtigung solcher Filme. Auch wenn man die politische Einstellung von Toeplitz durchaus nicht teilt, gibt dieser Hinweis zu denken und läßt die Frage nach dem Film von morgen brennend werden.

Keine von politischen Tendenzen geleitete Werke sollen es sein, sondern Filme, die in künstlerischer Gestaltung das auszusagen vermögen, was interessiert. Und immer wieder sind es die reinen Dokumentarfilmschaffenden, wie Basil Wright, Arne Sucksdorff, Gösta Werner, Grémillon, Vigo, Franju, Gras, Emmer, Védrès, Flaherty, Cousteau, Gaisseau, Van Dyke, Bossack, Chenal, Lacombe, Kast, Lemare, Strand u. a., die von 1925 bis heute gleichbedeutende, unverändert wichtige, künstlerische Beiträge geliefert haben.

In einer Zeit, wo der Mensch überall nach seinem geistigen und materiellen Standpunkt sucht, obliegt auch dem Film mit seinen eminenten Möglichkeiten Publizität zu schaffen, die Aufgabe, seinen wichtigen Beitrag zu leisten und diesen Standpunkt suchen zu helfen.

Hans Richter sucht diesen Standpunkt, wie James Broughton, mit Hilfe der Psychoanalyse, Jorgen Roos, Soren Nelson, Jan Hugo, Maas, Vickrey, Jacobs, Clarke u. a. im schonungslosen Offenbaren menschlichen Seins, wobei jedoch viele eine gewisse Grenze nicht mehr einzuhalten wissen, und Maßlosigkeit und Verzerrung durch Abscheu und Ekelgefühl die berechtigte Ablehnung des Publikums bewirken.

Wir Jungen, die Verantwortlichen von morgen, die solches anzusehen und zu beurteilen haben, was heute noch Avantgarde, morgen aber allgemeingültig und überall anerkannt ist, müssen uns schon heute mit unserer Aufgabe befassen und dafür sorgen, daß dem zwecklosen und gefährlichen Film jede Anerkennung versagt bleibt, während wir dem sinnvollen, wahrhaft künstlerischen Film den Weg in die Zukunft bahnen.